

Beilage, Preis 20 Cents, Halle a. S., den 25. October 1898.

Morgen



Ausgabe.

Die für den 25. October 1898. ... Halle a. S., den 25. October 1898.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

№. 499. — Jahrg. 190. Halle a. S., Dienstag 25. October 1898.

Zwei französische Gelbbücher.

Der Minister des Auswärtigen Delcassé hat gestern Abend an die Mitglieder des Parlaments zwei Gelbbücher vertheilt. Das erste bezieht sich auf die Angelegenheit des Orients.

Die ersten im Gelbbuch angeführten Personen sind diejenigen, welche im Jahre 1897 wegen Verstoßes und Sir G. Monion ausgetrieben wurden. Man hat von diesem Zeitpunkt durch das englische Botschafter Lord Salisbury erklärt am 3. September in einem Telegramm, sämtliche dem Botschafter unterworfenen Gebiete seien nach dem Ereigniß von Akhram auf die ägyptische Regierung übergegangen. Die englische Regierung sei der Ansicht, daß dieses Recht keine Disposition zulasse. Am 20. September legte Delcassé dem französischen Volksthatsächlichen in London Grafen den französischen Gesandtschaft gegenüber der englischen Theorie aus: letztere könne nicht auf Festland Anwendung finden, das vor der Einnahme von Akhram erobert worden sei.

Fachoda, wenn sie erfolgen sollte, was er, Courcel, als Spionage zuzulassen nicht durchaus ablehne, eine Verständigung über die Art ihrer Durchführung und über ihre Konsequenzen vorausgehen, mit anderen Worten, man müsse zu einer gütlichen Abgrenzung schreiten. Salisbury habe nach erweiter Überlegung darauf erwidert, er sei über die Geographie der afrikanischen Gebiete nicht genügend orientirt, um ihm sofort über die Frage einer Grenzfestsetzung Antwort zu erteilen, und er wolle sich außerdem zuvor hierüber mit seinen Ministerkollegen verständigen. Am 10. October schrieb Courcel an Delcassé, indem er ihm die Verständigung des Botschafters anfügte: Wenn die Antwort der Gebiete des oberen Nils als in ihre oder in Akhram's Einflußsphäre fallend reklamirt, so sind die Franzosen nicht minder berechtigt, ebenso als zu ihrer Einflußsphäre gehörend Gebiete zu reklamiren, welche die Fortsetzung ihrer Besitzungen in Centralafrika sind und ihnen einen Zugang zum Nil eröffnen. Eine Abgrenzung dieser beiden konkurrierenden Ansprüche ist endlich erforderlich geworden. Dies ist der Schluss, den man natürlicher Weise aus dem neuen Austausch zu ziehen hat. Schließlich brachte Courcel am 12. October an Delcassé über eine neue Unterredung, welche er mit Salisbury gehabt hatte. Der erste Theil der Unterredung betraf die Hauptpunkte, über die eine Einigung zwischen ihm und Salisbury schwer war, die dieser nicht zugab, daß man ihm das Recht bestritte, den Nils derjenigen Gebiete zu beanspruchen, welche einst zu Ägypten gehört haben, Courcel blieb bei seiner Behauptung, daß, selbst wenn die Legitimität der ägyptischen Ansprüche anerkannt wäre, es noch nicht bewiesen sei, daß die Anwesenheit französischer Truppen in Fachoda in höherem Grade mit dem Interesse des Nils unvereinbar einträte, als die Anwesenheit englischer Truppen in anderen mehr unbestritten zu Ägypten gehörenden Gebieten. Darauf berief Salisbury sich auf die Thatlage der Vertheidigung der Herrschaft des Nils, welche den englischen und dem ägyptischen Nils zu verbanden sei. Courcel erwiderte, wenn man sich auf das Recht der Eroberung berufe, dann handele es sich um eine Frage der Handlung und nicht der Rechtspunkte. Nun, in der That wurde Fachoda nicht der Herrschaft des Nils entzogen und man konnte nicht sprechen von der Herrschaft des Nils über den Nils.

Regierung, so besagt eine Note der Post, hat das volle Vertrauen, daß die Großmacht ihre (der Note) legitimen Wünsche hinsichtlich der heiligen Rechte des Sultans auf die hinlänglich des Schutzes der Rechte und Interessen der Fremden befriedigen werden. Bei der Betrachtung des Gelbbüches begründeten die meisten Blätter den Minister des Auswärtigen Delcassé zu seiner energischen Haltung gegenüber England. Mehrere Journale finden in dieser Haltung den Beweis, daß Ausblick in der Forderung Frankreich weitgehende Unterstützung vertrieben habe. Als Symptom einer breiten Befriedigung der Lage wird die Thatsache angesehen, daß Lord Salisbury sich bereit erklärte, die französische Forderung in Betreff des Zugangs zum Nil zu dem Nils zu unterbreiten. In gleichem Sinne wird das Dementi der „Agence Spas“ betreffend die Marineerläutungen aufgefaßt. In London ist zu gleicher Zeit ein Plaubuch über die Forderung der Ägypten erschienen, auf das wir heute Nachmittag zurückkommen werden.

Deutsches Reich.

* In der Frage des kaiserlichen Kronfolgestreites hat der Bundesrath über seine Zuständigkeit noch nicht Bescheid fallen können, bis wie jetzt bekannt wird, der kaiserliche Vertreter im letzten Augenblick um Aufschub hat. Seitens Spitze sollte noch ein Gutachten gegen die Zuständigkeit fest vorgelegt werden. Dies ist inzwischen geschehen. Das Gutachten ist von dem bekannten Staatsrechtslehrer Professor Max Sengel in München erlassen und spricht sich dahin aus, daß der Bundesrath eine Zuständigkeit zur Entscheidung der kaiserlichen Kronfolgestreitigkeiten auf Grund des Art. 70 der Reichsverfassung nicht beanspruchen könne.

* Die Herren Delbrück und Schmoller haben in Saden der bevorstehenden Landtagswahl ein recht merkwürdiges Stillelein ausgeführt, bzw. ausführen lassen. Sie haben nämlich für den Westen von Berlin und für Charlottenburg einen Wahlaufruf verbreiten lassen, welchen ein gedruckter Zettel beigefügt war, der eine große Anzahl Namen bekannter angelegener Männer, besonders hoher Militärs des Reichens handelte, und u. A. auch den Namen Herrn Delbrück enthielt. Neben diesem Zettel, der keinerlei Kennzeichen seines Zweckes trug, war dem Circulär noch ein beiderseitig Zettel beigefügt, über welchen stand: „Zur Unterzeichnung des Wahlaufrufs sind ferner eingeladen.“ Dieser Zettel ist ganz klein, nicht gedruckt und enthält nur etwa fünf bis sechs Namen. Es wurde durch diese eigenhändige Manipulation allgemein der Aufsicht erachtet, als ob der Träger der auf dem großen Zettel gedruckten Namen bereits Unterzeichner des Aufrufs seien. Die „Kreuzzeitung“ schreibt denn auch dazu:

„Das sind nun genau zwei Möglichkeiten, aber deren ich mich nicht erlaube, eine bestimmte Meinung zu äußern. Wir nehmen aber an, daß die Herren Delbrück es durch diese Note anzeigen wollten, an wen sie ihren Aufruf geschickt haben. Immerhin wäre aber eine erklärende Bemerkung darüber am Platze gewesen. So konnte doch leicht der Schein erweckt werden, als ob alle jene Herren den Aufruf bereits unterzeichnet hätten; und in dem Verdacht der politischen Vatersängerei zu kommen, kam den Geschwätzern die Idee, daß und Schmoller es unmöglich angesehen sei. Die „Charlottenburger Zeitung“ bezeichnet die ganze Sache als einen „treiben in die Luft“ und eine „unethische“ Handlung, da eine ganze Anzahl der in jener Liste verzeichneten Herren den konservativen Wahlaufruf unterzeichnet haben.“

Selbstverständlich ist, daß der weitaus größte Theil der wirklichen Herren Unterzeichner des sonderbaren Aufrufs von dieser Manipulation nicht die geringste Ahnung gehabt hat. Weiter bemerkt die „Kreuzzeitung“ zu dem Wandler:

„Wie recht wir mit unserer Vermuthung hatten, daß die dem Wahlaufruf der Herren Delbrück und Schmoller beigefugte Namensliste nicht als ein Verzeichniß von Adressaten, sondern — diese richterlich — als ein Verzeichniß der dort namentlich ausgedrückten Persönlichkeiten für die antikonserwativen Zwecke des Aufrufs verstanden werden würde, bewiesen die uns heute vorliegenden Nachforschungen des Generalintendanten J. D. v. Holz, des Vice-Kommandanten D. v. Helm, v. Helm und verschiedener anderer höherer Offiziere. Sie alle protestiren auf das Entschiedenste dagegen, daß sie als antikonserwativer Männer mit solchem Aufruf irgendwo in Verbindung gebracht werden. Wie jene Sache aus welchem Verstande hervorgeht, zeigt ein Telegramm des Reichs-Kommandanten v. Helm, in dem der Wahlaufruf geradezu als von einem „konserwativen Komitee“ ausgehend bezeichnet wird, „an dessen Spitze die Professoren Schmoller und Delbrück stehen.“ Das Telegramm der Mann dem „Hann. Anz.“, nachdem er den Aufruf geleitet hat!

Der Schmoller-Delbrück'sche Wahlaufruf ist in liberalem Sinne gehalten und hat zweifellos Bemerkung in dem konservativen Lager hervorgehen. Es ist bedauerlich, daß auch im bürgerlichen Lager beratige Kundstücken vertrieht werden. Dieser war ein Privileg der Sozialdemokratie.

* Ueber ein Reichsversicherungsgeheimnis schreiben bekanntlich zur Zeit Verhandlungen zwischen den Bundesregierungen. Dieser heim ist ein fideles Blatt erfährt, vom Reichsamt des Innern nur „Grundzüge“ für ein solches aufgestellt worden. Ueber die Grundzüge wurde eine Sachverständigen-

Wetter-Ansichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Mittwoch, 26. Okt. Kalt, heiss heute, vielfach trüb, Niederschläge, windig, Sturmwarnung.

Wasserstände.

(+ bedeutet höher, - unter Null).

Table with columns for location (e.g., Straßfurt, Halle, Trossen), date, and water level change (+ or -).

Motban.

Table with columns for location (e.g., Sudweis, Braue) and water level change.

Sabel.

Table with columns for location (e.g., Brandenburg, Unterregel) and water level change.

Table with columns for location (e.g., Mattemon, Doregel) and water level change.

Table with columns for location (e.g., Savelberg, Gibe) and water level change.

Table with columns for location (e.g., Karabuz, Brandeis) and water level change.

Table with columns for location (e.g., Wittenberg, Stettin) and water level change.

Table with columns for location (e.g., Ziegenberg, Tredan) and water level change.

Table with columns for location (e.g., Ziegenberg, Tredan) and water level change.

*) Beobachtet in der Mittagszeit nach amtlichen Depeschen der Königl. Elbstrom-Bauverwaltung.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Nachmarkte.

Schlachtviehmarkt in dieb. Viehmarkt zu Halle am 24. Oktbr.

Table with columns for animal type (e.g., 42 Rinder, 2 Schweine) and price details.

Verhältnisse: mäßig. - Hannover, 24. Oktbr. (Central-Schlacht- und Viehmarkt).

Marktberichte.

Central-Zelle der Preussischen Landwirtschaftskammern.

24. Oktbr. 1898.

Large table with columns for region (e.g., Weizen, Roggen, Gerste) and price information.

b) Nach printer. Ermittlung: 755 p. l. 712 p. l. 573 p. l. 450 p. l.

o) Weizenmarkt: auf Grund heutiger Depeschen, in Markt per Tonne, einfaßl. Frucht, Stroh und Stroh, aber ausfaßl. der Qualitäts-Unterschiede.

Table with columns for location (Chicago, Liverpool, Delfa) and price details.

3. Ziehung der 4. Klasse 1898. Königl. Lotterie.

Large table listing lottery numbers and prizes for the 4th class of 1898.

3. Ziehung der 4. Klasse 1898. Königl. Lotterie.

Large table listing lottery numbers and prizes for the 4th class of 1898.

Beacht werden für 1000 Mk. Netto: Weizen 150-166 Mk., Roggen 140-156 Mk., feiner Winter 150-166 Mk., Gerste 150-180 Mk., Hafer 128-132 Mk.

Waren- und Produktberichte.

Samburg, 24. Oktbr. Weizen loco matt, holländisch loco 149-150.

Wien, 24. Oktbr. Weizen per Herbst 9,70, 9,72, 9,74, 9,76, 9,78, 9,80, 9,82, 9,84, 9,86, 9,88, 9,90, 9,92, 9,94, 9,96, 9,98, 10,00.

3. Ziehung der 4. Klasse 1898. Königl. Lotterie.

Large table listing lottery numbers and prizes for the 4th class of 1898.

St. Petersburg, 24. Oktbr. Weizen 150-166 Mk., Roggen 140-156 Mk., feiner Winter 150-166 Mk., Gerste 150-180 Mk., Hafer 128-132 Mk.



[Nachdruck verboten.]

Frau Ada's Geheimniß.

2) Roman von Marie Widder.

Aber tief empört über ſich ſelbſt, die todtkranke Frau da auf ihrem Schmerzenslager noch tabeln zu wollen, verwarf Martha dieſen willenlos in ihre Seele getretenen Vorwurf ſofort wieder. Hatte denn die Mutter nicht auch redlich darnach geſtrebt, ihr den Fernen zu erſetzen? — War Frau Windholm es nicht geweſen, welche ihr die beſte Erziehung gegeben, nur für ihr Kind noch gelebt hatte, während dieſer langen — nun verfloſſenen ſiebzehn Jahre?! —

Unwillkürlich hob ſich jezt wieder der Kopf des Mädchens. Die Augen von Mutter und Tochter trafen ſich von Neuem.

„Du biſt erregt von dem, was ich Dir mitgetheilt habe, Martha,“ küßte Frau Windholm darauf. „Aber ich verdiene Dir das nicht. Es iſt keine Kleinigkeit — plötzlich zu erfahren,“ ſie hüſtelte und leuchtete dann erſt, „daß man nicht allein das Töchterchen einer unbedeutenden Wittwe, ſondern in der Welt da draußen auch einen Vater hat, der — noch außerdem die angeſehene Beamtenſtellung eines Regierungsraths bekleidet. — Aber das ſoll kein Spott ſein, Mädchen,“ ſetzte ſie hinzu, als ſie bemerkte, wie ſich die Augen ihres Kindes mit Thränen füllten, „und ich weiß nicht, warum mir die bittere Rede auf die Lippen trat. — Denke nicht mehr an ſie, Kleine — und gieb mir lieber die Hand darauf, daß Du — wenn ich geſtorben bin, auch wirklich zu Deinem Vater gehſt. Du darſt es ohne Furcht thun,“ fuhr die Kranke fort. „Die Wahrheit geſtanden, habe ich nämlich durch Rechtsanwalt Berner, der nach der Scheidung Deiner Eltern die Vormundſchaft über Dich übernahm — an Alfred Windholm ſchreiben und denſelben fragen laſſen, ob er Dich in ſein Haus aufnehmen will — wenn ich nicht mehr bin. Umgehend erhielt Herr Berner nun auch den Beſcheid, daß Du in Deinem Vaterhauſe willkommen ſein ſollſt. Aber — Du weinſt ſchon wieder, Kind! Iſt es Dir denn gegen all mein Erwarten ſo ſchrecklich, von Deinem Vater zu hören?“

Martha ſchüttelte den Kopf: „Das gewiß nicht, Mutter! Aber die Art und Weiſe, in der Du ſprichſt — ängſtigt mich. Ich vermag ja den Gedanken nicht zu faſſen, daß — Du von mir gehen ſollteſt. Mir iſt Dein Zuſtand im Gegentheil in der letzten Zeit ſo hoffnungserregend vorgekommen,“ ſetzte ſie freilich gegen ihre beſſere Ueberzeugung hinzu. „Wie kommſt Du nun darauf, jezt mit einem Mal vom Sterben zu ſprechen?“

„Weil ich den Arzt lezt hin auf das Gewiſſen gefragt habe, wie es mit mir ſtehe, und er mir geſagt hat: Es ſei für jeden Kranken gut, ſein Haus zu beſtellen. Daraufhin ließ ich denn auch ſofort an Alfred Windholm ſchreiben. — Uebrigens darſt Du nicht denken, Martha, daß Dein Vater ſich biſher nicht um Dich gekümmert hat. Im Gegentheil, immer wieder lieſen bei Deinem Vormund Erkundigungen nach Dir ein. Und immer wieder verlangte Windholm dann, daß ich aus ſeiner Hand

wenigſtens die Erziehungsgeſelber für Dich nähme, da ich ihm doch entſchieden verweigerte, mich ſelbſt zu unterhalten. Aber ich blieb feſt bei dem Entſchluß, ſo lange meine Augen offen blieben, allein für Dich ſorgen zu wollen. In den letzten fünf Jahren blieben dann freilich endlich auch dieſe Anerbietungen aus — Dein Vater möchte nun wohl eingesehen haben, daß ich unerſchütterlich blieb.“

Martha ſeufzte. Innerlich ſagte ſie ſich aber, wie ſie dieſe Unerſchütterlichkeit niemals beſeſſen haben würde. Nicht aus Geldgier, ſondern weil ſie es nicht über das Herz gebracht hätte, dem Gatten die Genußthuung zu verweigern, wenigſtens für ſein Kind zu ſorgen. Aber die Mutter war eben ein Charakter. Bei ihr galt immer nur die Stimme der Gerechtigkeit, das unerbittliche: „So gebietet es die Ehre und das Geſetz der Wiedervergeltung.“ Bei aller Bereitwilligkeit, Gutes zu wirken und barmherzig zu ſein — auch auf dem Gebiete allgemeiner Wohlthätigkeit, fragte ſie denn auch ſtets vorerſt: Verdient Der oder Jener, daß man ſich um ihn bekümmert? — Und wie ſie ſich faſt aufopfern konnte für einen Unglücklichen, welcher unverſchuldet in das Elend gekommen, ſo vermochte ſie auch, unbewegt einem Hungernden das erbetene Stücklein Brod zu verſagen, ſobald ſie die Gewißheit erlangt, daß er ſelbſt an ſeiner Noth gearbeitet.

Wie das Waſſer vom Feuer, ſo unterſcheiden ſich aber die jeelichen Eigenſchaften von Mutter und Kind. Während man denn auch nur einen Blick in das ſüße Geſichtchen der blonden Martha zu thun brauchte, um das Sphynxchen lieb zu gewinnen und lieb zu behalten für alle Zeit — vermochte Frau Windholm nie dauernd ein Herz zu beglücken. Selbſt das ihres Kindes nicht. Natürlich liebte Martha ihre Mutter trogdem, aber ſie hatte die ſtrenge Frau früher doch noch viel mehr gefürchtet. Jezt freilich war an Stelle dieſer Furcht ein durchaus anderes Gefühl getreten. Dennoch vermochte ſie das junge, weikfremde Geſchöpf in dieſer Stunde nicht gegen die Ueberzeugung zu verſchließen, wie ſehr ſie auch mit aller Verehrung, die ſie für Frau Windholm empfand, dagegen kämpfen mochte, daß ihrem Vater eine gewiſſe Märtyrerschaft auf die Schultern gelegt worden. Sie konnte auch nicht anders, als ſich das Bild des Fernen mit den Farben, die nur die ſehnſüchtigſte Kindesliebe zu miſchen verſteht auszumalen.

Da aber riß ein Ruf der Mutter ſie aus ihren Phantaſien. Das ganze inhaltſchwere Geſpräch für abgeſchloſſen erachtend, mahnte Frau Windholm das Töchterchen nun an ſeine häuslichen Pflichten.

Schon ſeit achtzehn Monaten führte Martha den Haushalt allein. Seit dieſer Zeit krankte die Mutter, wie ſchon erwähnt, und zwar an einem gefährlichen Bruſt- und Nierenleiden. Bei ihrer Abneigung gegen jeden fremden Menſchen aber duldete ſie es nicht, daß eine Magd oder doch wenigſtens eine Aufwärterin in das Haus genommen wurde. Das zarte Töchterchen war ja ihrer Meinung nach alt und ſtark genug, um die Wirthſchaft auch ohne jedwede Hülfe zu beſorgen. Daß über der harten Küchenarbeit die weißen Händchen der Kleinen

arob und geschwollen wurden, beachtete Frau Windholm nicht. Oder wenn sie es auch sah, so hieß sie die Rötze der winzigen Fingerchen nur „ein Ehrenzeichen“.

Ob der Regierungsrath ebenso denken würde, fragte sie sich freilich nicht. Sie that ja auch in diesem Punkte nur, was sie Recht und Pflicht nannte.

So stand Martha denn auch heute bald wieder in der blichblank geschwuerten Küche und bereitete das Abendessen vor. Aber während sie eifrig zwischen ihren Töpfen und Tellern hantirte, war ihr Geist doch zum ersten Mal nicht bei den Verrichtungen der Hände. „Sie besaß noch einen Vater! Und dieser Vater hatte jahrelang darnach verlangt, für sie sorgen zu dürfen!“

Der Gedanke beherrschte eben vollkommen alles momentane Fühlen der jungen Menschenseele.

„Könnte ich ihn doch nur einmal, wenn nur ganz von ferne sehen,“ flüsterte Martha plötzlich vor sich hin, während die kleine krebsrotze Rechte den Quirl im Suppentopf, der auf dem Fenster stand, rührte. „Wenn ich nur einmal mit ihm sprechen dürfte,“ setzte sie hinzu, „ohne daß zugleich das Fürchterliche einzutreffen brauchte, auf das die Mutter mich vorbereitet hat.“ Und wieder die lieben schönen Augen voll großer Tropfen, kam ihr nun der Gedanke: „Wie wäre es, wenn ich dem Vater schriebe, ihm schon bei Lebzeiten der Mutter wiederholte, was diese mir aufgetragen, ihm nach ihrem Ableben — sobald ich eine Heimath in seinem Hause gefunden, zu sagen?“

Der Quirl war den Händen des Mädchens entfallen. Sinnend blickte Martha eine lange Minute vor sich hin. „Ja, wie wäre es?“ fragte sie sich dabei immer von Neuem. Endlich aber kam sie zu dem Resultat, daß sie sich am kommenden Morgen in aller Frühe, wenn die Mutter noch schlief, an den Schreibtisch in der guten Stube setzen und an den Theueren schreiben wolle. Zum ersten Mal gedachte sie nun den schönen Vaternamen über einen Brief zu setzen. Ihr Herz klopfte dabei fast zum Zerpringen, und der kleine Mund flüsterte unwillkürlich:

„Mein geliebter, mein einzig geliebter Vater!“

Aber durfte sie den Fernen auch bereits in dieser vertraulichen Weise anreden? Eine Stimme in ihrem Innern sagte Ja und immer wieder Ja. Freudig nahm sie sich dann vor, den Vater zu bitten, allen Groll bei Seite zu legen und an das Krankenbett der Mutter zu eilen. — Freilich nach dem Geleß gehörte er nicht mehr zu ihr. Aber die reine, unschuldige Martha meinte: Wo wie hier ein Kind lebte, gäbe es thatächlich und vor Gott keine Scheidung. Sie eben verband ja Vater und Mutter für immer. Deshalb auch wollte sie nicht eher rasten und ruhen, bis sie die Weiden, zu denen sie durch unauflöbliche Bande gehörte, wieder versöhnt hatte. Davon aber war sie fest überzeugt; gelang ihr dieses, so würde das neuerfundene Glück Mütterchen auch wieder gesund machen.

Während sie nun aber auch wieder daran ging, ihre Vorbereitungen für das einfache Abendessen zu beenden, überlegte sie sich bereits Wort für Wort, was sie dem unbekanntem Vater schreiben wollte, bis die Mutter drinnen im Zimmer ungeduldig die Klingel auf dem Nachttisch in Bewegung setzte.

Erschräckt beeilte sich Martha nun, das Abendjüppchen aufzutragen. Nachdem dasselbe dann gemeinsam eingenommen — das heißt, die Kranke genoß kaum zwei Löffel voll — und der Tisch wieder abgeräumt worden war, wollte Martha eine Fußbank vor das Bett der Patientin setzen, um so mit dieser zu plaudern. Ganz im Geheimen ihrer Seele hoffte sie darauf, die Mutter zu bewegen, ihr Näheres über das Wesen des Vaters zu berichten. Aber sie täuschte sich hierin. Ja, Frau Windholm

zeigte sich überhaupt heute nicht mehr zum Sprechen angeregt. Dagegen ersuchte sie Martha, die Bibel zur Hand zu nehmen und ihr daraus vorzulesen.

Wie wenig das junge, sonst so gläubige Mädchen nun auch in dieser Stunde dazu aufgelegt war, gehorchte es doch. Aber die Kranke merkte ihr wohl an, daß ihr Geist keineswegs bei der Sache war. Dennoch sprach sie nicht das erlösende Wort, wenigstens nicht eher, als bis es neun Uhr war und sie wie gewöhnlich, nur leiser und schwerfälliger als sonst, sagte:

„Nun ist's genug, mein Kind, und Zeit für uns, daß ich zur Ruhe komme.“

Mit einem Athemzug tiefster Erleichterung sprang Martha empor, klappete das Buch zu und ging daran, das Nachttischchen der Mutter mit allem Nothwendigen zu bestellen.

Erst als sie sich überzeugt, daß ihrer Kranken bis zum Morgen nichts fehlte, nahm sie ein Licht und ging in den nebenliegenden Kofen, in dem ihr eigenes Bett stand.

Doch währte es noch Stunden, ehe das junge Mädchen dann die Ruhe fand. Immer wieder faltete es die Hände in innigem Gebet und flehte still zu Gott, daß er, der Allgütige und Erbarmere, ihren heißen Wunsch erfüllen und Vater und Mutter von Neuem vereinigen möge.

Endlich forderte die Natur doch ihr Recht, und die Augen Marthas schlossen sich, doch nicht zu erquickendem Schlummer. Wirre Träume warfen im Gegentheil das zierliche Blondköpfchen auf den weichen Kissen hin und her. Das junge Mädchen sah sich in schwanfem Kahn auf hoher See und die Wellen drohten, es zu verschlingen. Aber mit übermenschlicher Kraft wufte es das schlanke Fahrzeug auf den Strand zu rudern. Wie in Schweiß gebadet erwachte Martha dann und konnte sich vorerst gar nicht in die Wirklichkeit finden, hernach aber athmete sie erleichtert auf und war mit dem Rufe: „Gott sei Dank, ich träumte nur!“ aus dem Bette.

Als sie sich, rasch angekleidet, mit einem Blick auf die Uhr im Nebenzimmer davon überzeugt, daß es erst halb sechs war, schlich sie auf den Zehenspitzen, um die Mutter hinter ihren Vorhängen nicht zu stören, in die gute Stube. Getreu ihrem Vornehmen von gestern Abend, setzte sie sich dort sofort an den Schreibtisch. Es war dies, beiläufig gesagt, ein gar wunderliches Stück Möbel. Aber seine häßliche Gerablinigkeit paßte mir zu der ganzen Einrichtung des kleinen Häuschens, in dem Frau Windholm allein nur mit dem Töchterchen lebte. Auch das beste Zimmer des niederen Gebäudes zeigte übrigens eine fast quäkerhafte Einfachheit. Es besaß, wie alle übrigen Räume, nur jene birkenen Mobilien, welche vor siebzehn Jahren — nach der eigenhändigen Zeichnung Frau Windholms — von Meister Mertens, dem einzigen Tischler des Dertchens, angefertigt worden. Nirgend aber zeigte sich ein zierliches Nippes und jene bunten, niedlichen Kleinigkeiten, die dem weiblichen Geschlecht doch sonst so unentbehrlich scheinen. Da war auch kein elegant gebundenes Buch, das auf dem Sofatisch lag — kein Bild an den Wänden. Selbst die Gardinen an den Fenstern hatte die feltame Frau nur aus glattem Baumwollstoff hergerichtet und nicht die einfachste Spitze, die kunstloseste Stiderei schmückte dieselben. Freilich prangten sie dafür in schneieiger Weiße. Unendlich, ja fast blinkend sauber war ja selbst das geringste Gerath im Hause gehalten. Dem Ganzen fehlte eben nur jene Anmuth, welche auch, wie schon gesagt — Anna Windholm selbst nie besessen haben konnte. Unbegreiflich schien es nur, wie sich in solcher Umgebung eine Martha herausgebildet hatte, sie, die durchaus erschien, als müßte ihr das Schöne Lebensbedürfnis sein, und die in Wahrheit auch so sehnsüchtig danach verlangte, das kleine Haus zu schmücken.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Die Wundermänner der Vergangenheit.

Von Ernst Vogel.

Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die bei dem Volke entweder im Rufe besonderer Heiligkeit oder besonderer Unheiligkeit standen. Beiden schrieb man merkwürdigerweise die Gabe zu, die Natur vergewaltigen und willkürlich in den erakften Gang der Dinge eingreifen zu können. Nur sollten die Heiligen ihre Wunder durch die Macht Gottes und die Unheiligen ihre Thaten durch die Macht des Teufels vollbringen. Finden wir nun auch solchen Aberglauben erklärlich in einer Periode, welcher der Geist der Naturgesetze noch fremd und die von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß die Naturerscheinungen die Ausflüsse eines persönlichen Willens seien, so muß es uns um so merkwürdiger erscheinen, daß derartige "Schwarzkünstler" selbst in einer Zeit, wo die Aufklärung und die Kenntniß der Naturkräfte schon weit vorgeschritten war, noch zahlreiche Gläubige und Anhänger fanden. Der Grund hierfür liegt einmal darin, daß die Unwissenden zu allen Zeiten zahlreich sind, und zweitens darin, daß die Aufgeklärten leicht geneigt sind, anzunehmen, die ihnen unnatürlich und wunderbar vorkommende Sache beruhe auf ihnen noch unbekanntem natürlichen Ursachen. Wir können hiernach die sogenannten Wundermänner in drei Spezies zergliedern: die erste bilden die ersten Forscher, welche dadurch, daß sie mancherlei zu thun verstanden, was die unwissende Menge nicht begreift, in den Ruf der Schwarzkünstlerei gerathen; die zweite bilden die bewußten Charlatane, meist intelligente, aber gewissenlose und entweder genußsüchtige oder um eine ungewisse Erlöse kämpfende Personen, welche in selbstsüchtiger und betrügerischer Absicht die Menge irreleiten und ihre Thorheit ausbeuten; die dritte umfaßt die zwischen beiden in der Mitte stehenden Leute, die zugleich Forscher und Charlatane sind, indem sie die Resultate ihrer Forschung auf Kosten der Dummheit des Volkes benutzen oder sich mit dem Nimbus der Zauberei umgeben, um als Höheres zu erscheinen als sie sind.

Einer der berühmtesten Wundermänner, Heremneister und Schwarzkünstler aller Zeiten war Doktor Faust, dessen Namen Goethe in alle Welt getragen und unsterblich gemacht, wie er auch die Person des sonderbaren Mannes mit einem idealen Glorienschein umgeben hat. Aber nicht allein Goethe hat dem Reize dieser Persönlichkeit nachgegeben, auch zahlreiche andere Dichter und Schriftsteller nahmen ihn zum Gegenstande ihrer mehr oder weniger poetischen Schilderungen. Das ist ein Beweis dafür, daß sein Bild im Volke lebendig war; und in der That sind mancherlei Anzeichen dafür vorhanden, daß der wirkliche Faust ein berühmter oder wenigstens berühmter Mann gewesen. Die Nachwelt (vor allem Lessing und Goethe) erhob ihn zum Typus des kühnen Forschers, der nicht nur nach umfassendem Wissen strebt, sondern auch den Grund der Dinge und den Zusammenhang der materiellen mit der geistigen Welt und der physischen Natur des Menschen mit seiner geistigen erforschen will. Soweit wir berichtet sind, entspricht das Bild des wirklichen Faust im großen Ganzen diesem Idealporträt aber nur, insofern der Forschungs- und Wissenstrieb des Mannes in Frage kommt. Ein unanfechtbarer Ehrenmann scheint er nach der Ueberlieferung nicht gewesen zu sein, doch darf man wohl zu seinen Gunsten annehmen, daß er sich in Folge des unsiatigen Lebens, das er führte, oftmals in Nothlage befand, in der ihm nichts anderes übrig blieb, als seine intellektuelle Ueberlegenheit angemessen auszunutzen. Manchmal mag ihm diese Gelegenheit oder Nothwendigkeit von der dummgläubigen Masse geradezu aufgedrängt worden sein. Wie leicht man damals geneigt war, derartige Streiche zu vergeben, zeigt uns das Volksbuch vom Schalk Eulenspiegel, dessen Schwänke nach unseren heutigen Begriffen oftmals die Grenze des Zulässigen hart streifen, und die doch von der damaligen Welt mit Schmunzeln und Behagen erzählt wurden. So müssen wir also Faust zur dritten der von uns unterschiedenen Spezies zählen.

Der Wundermann, der oft auch mit dem Erfinder oder Miterfinder der Buchdruckerkunst gleichen Namens verwechselt wird, hieß mit dem Vornamen Johann und lebte am Ende des 15. und Anfange des 16. Jahrhunderts. Nach den einen soll er zu Knittlingen in Württemberg, nach anderen in dem längst verschwundenen Dorfe Roda bei Weimar, und wieder nach anderen in Simmern bei Kreuznach geboren sein; letztere Annahme gilt als die zutreffendste. Man giebt das Jahr 1485 als mutmaßliches Geburtsjahr an. Seine Eltern sollen ein-

fache Bauersleute gewesen sein und der Knabe sich durch aufgeweckten Geist und gute Anlagen vor andern seines Alters ausgezeichnet haben. Nach Grimm's Darstellung hatten die beschränkten Mittel den Eltern nicht erlaubt, den Knaben studiren zu lassen; da habe sich ein naher Verwandter der Mutter, ein kinderloser, wohlhabender Bürgersmann in Wittenberg, des hoffnungsvollen Knaben angenommen, ihn wie ein eigenes Kind erziehen und die dortige Schule besuchen lassen. Der Knabe habe auch in der That solche Fortschritte gemacht, daß er schon im 16. Jahre die Universität Ingolstadt beziehen konnte, wo er Theologie studirte und nach drei Jahren zum Magister promovierte. Dieses eine Fach habe ihm nicht genügt, er studirte Medicin und Jurisprudenz, aber nichts befriedigte vollkommen seinen Wissensdrang, weshalb er sich schließlich auf Alchymie, Astrologie und Magie warf. Den "Spekulirer" nannten ihn seine Freunde. Da die Neigung der damaligen Zeit auf die zuletzt genannten Pseudowissenschaften hinging, so erscheint es wohl erklärlich, daß auch ein armer Teufel wie Faust von der allgemeinen Modetrunkheit angesteckt wurde; ebenso natürlich ist es, daß ihn seine Experimente bald in den Ruf der Zauberei brachten. Die Beschäftigung mit der Alchymie schon verführte zur Vorpiegelung geheimen Könnens, viele Alchymisten wollten Adepten und im Besitz des Steines der Weisen sein. Dazu kam Faust's vagierende Lebensweise. Heute an dieser Universität, morgen an jener lehrend, zog er unstät umher, indem er bald da, bald dort durch ein Experiment Aufsehen erregte und so naturgemäß eine weit größere Popularität erlangte, als andere ähnliche Geister seiner Zeit. Nach der neueren Forschung erwarb er sich 1509 in Heidelberg das Baccalaureat, auch soll ihn Franz von Sickingen zum Schulmeister in Kreuznach gemacht haben. Später zog er in Deutschland herum, sein Leben auf alle mögliche Weise fristend, bis er einer so aufreibenden Lebensweise in noch nicht sehr vorgerückten Jahren (etwa 1540) erlag. Ein Städtchen in Württemberg, wie es heißt, Staufien, soll sein Todesort sein. Sicher ist, daß sich Faust offen der Kunst der Zauberei rühmte und sein Wissen des öfteren zu betrügerischen Zwecken ausbeutete. Die Sage bemächtigte sich in der Folge seiner Persönlichkeit, ließ ihn einen Bund mit dem Teufel eingehen, der, wenn er Wahrheit gewesen wäre, dem armen Bagaanten wohl zu einem besseren Leben verholfen hätte, und endlich von diesem im Dorje Nimlich bei Wittenberg erdroffeln.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Artisten-Gehheimnisse. Wenn wir im Circus oder auf Spezialitäten-Bühnen kräftige, gewandte Leute ihre nackten Glieder durch Feuerflammen tragen, sie auf scharf geschliffenen Schwertern laufen, auf Nägelspitzen und Glasscherben tanzen sehen, ohne daß sie sich im Geringsten verletzen, so staunen wir über diese räthselhafte Unverwundbarkeit der Artisten. Nun hat jüngst ein ehemaliger Clown des Circus Renz folgende Aufklärung gegeben: „Gefährlich," so berichtete er, „bleibt (z. B. bei einem Sturze) die Sache immer; aber es giebt ein chemisches Verfahren, welches die Haut unempfindlich und widerstandsfähig macht. Das Geheimniß besteht in der Zusammensetzung des Bades, welches die Künstler für ihre Füße zubereiten, ehe sie an die Ausführung ihrer Kunststücke gehen. Dieses Bad macht sie unverwundbar. Seine Zusammensetzung ist folgende: In einer gewissen Menge Wasser löst man eine Quantität Alaun auf, das sehr schnell zergeht. In diese Mischung gießt man Zink-sulfat, welches vollständig aufgelöst werden muß. Einige Minuten, bevor der Akrobat daran geht, sich auf einer Leiter von scharfen Säbeln oder einer Brücke, gebildet aus stählernen Silberketten, zu produzieren, badet er seine Füße in dieser Mischung und läßt die Füße, ohne sie abzuwischen, trocknen. In dem Augenblicke aber, bevor er vor den Zuschauern erscheint, taucht er seine Füße in eiskaltes Wasser, trocknet dann das Wasser, ohne die Füße zu frottiren, ab — und ist damit für das Kunststück gerüstet. Der Tänzer auf den scharfen Glasscherben oder Stachelketten bereitet sich in gleicher Weise vor, hat aber sofort nach dem Bade und vor dem Tanze seine Füße mit gepulvertem Harz einzureiben. Diese Kunststücke werden scheinbar mit der größten Kaliblitigkeit ausgeführt und erregen jederzeit umsondere Entzücken und Bewunderung, als vor dem Beginn der Produktion die scharf geschliffenen Säbel, einige Ketten und Glasscherben dem Publikum zur Besichtigung überreicht werden, damit es sich durch den Augenschein davon überzeugt, daß es sich um keine Spieckel-fechterei handelt. Immerhin," schloß der Clown, „angenehm sind derartige Tricks keineswegs und ebensowenig gefahrlos für den Artisten."

Was bekommt sie mit? In der Bretagne herrscht ein seltsamer, mit der Verheirathung der jungen Leute im Zusammenhang stehender Gebrauch. An gewisse Feiertagen erscheinen die ehelichgen



Mädchen in roten Röcken mit weißen oder gelben Hundsbreifeisen. Die Zahl dieser Streifen bezeichnet den Fußschuß, den die Väter ihren Töchtern zu geben Willens sind. Jeder weiße Streifen bedeutet Silber — je 100 Francs, jeder gelbe aber Gold — je 1000 Francs jählich. Die heirathslustigen Jünglinge haben es also dort bequem, wenn sie sich Hymen nicht ohne Mannon denken können, was ja bei uns aber gar nicht vorkommt! Andernfalls würde die bretagnische Sitte zur Nachahmung empfohlen werden können.

Bull, vull! Aus Hamburg wird geschrieben: Wenn ein Segelschiff kreuzt, d. h. bei konträrem Winde lavirt, dann werden die Segel so schräg gestellt, daß sie den Wind nur noch eben von hinten fassen. Läßt dann der Mann am Ruder den Kopf zu nahe nach der Richtung hindrehen, von der der Wind kommt, dann fangen die Segel an zu „flicken“, d. h. zu klappern, und der den Befehl führende Steuermann oder Schiffer ruft dem Mann warnend zu: „Bull, vull!“ Ein alter Lootse, der jetzt gestorben ist, hatte sich, so wird dem „Hdg. Corr.“ geschrieben, vor Jahren auf eine nette Art den Spottnamen „Bull, vull!“ zugezogen, und das war folgendermaßen zugegangen: Kreuzt da der alte Seebär von See die Elbe einwärts; es war kalt und naß dazu, und als der Lootse hierüber ein Weniges weiterle, rief ihm der Kapitän, der den immer durstigen Alten genau kannte und wußte, was das Schellen bedeuten sollte, zu: „Loots, id schid Sei gief en Seelenwanner na boven!“ Gleich darauf kam der Kajütenjunge mit einer Rumflasche und einem respektablen Wassergläse nach oben. Der Lootse ergriß das Glas, richtete aber, während der Junge einschänkte, sein Auge auf die Segel und rief ein über das andere Mal: „Bull, vull!“ bis der Junge schüchtern bemerkte: „Ja, Loots, mehr geht aber nich in't Glas.“ „Wat, Jung, id meen ja de Seils un nich dat Glas; na, laat man good sin, dat geht woll oof so.“ Sprach's und trank das Glas bis auf die Nagelprobe aus. Aber „Bull, vull!“ hieß er von da ab bis an sein seliges Ende.

Die Statratte ist eine ganz besondere Spezies der Gattung homo sapiens. Sie gehört nicht, wie man annehmen müßte, zu den Nageltieren, sondern zu der Ordnung der Raubtiere. Nichts kann sich mit ihr an Raubgier und Blutdurst vergleichen. Die Statratte sieht, fängt ab, züchtigt, bringt um, stellt Fallen, schneidet, bis Blut kommt, und das Alles mit dem harmlosesten Gesicht der Welt. Allerdings muß sie erit gereizt werden, ehe sie ihre Mordsucht offenbart, aber die Raublust ist immer vorhanden. Es ist die größte Anerkennung, wenn man eine Statratte mit dem Ausdruck „gefährlicher Räuber“ bezeichnet. Einige Gelehrten rechnen sie auch zu den Vierhändlern, da man bei ihnen auch von einer Hinterhand reden kann. Wie man die Thiere eintheilt in solche, die einzeln, und solche, die in Herden zusammenleben, so sieht die Statratte zwischen beiden Gruppen. Sie müßte verkommen, wenn sie nicht Gesellschaft fände, aber sie meidet auch größere Ansammlungen. Sie lebt am besten in Trupps von Dreien oder Vierern. Eigenthümlich bei dieser Spezies ist, daß die Statratte hauptsächlich nur in männlichen Exemplaren vorkommt. Das Verbreitungsgebiet der Statratte ist ein verhältnismäßig kleines. Das eigentliche Heimatland ist Thüringen, speziell Altenburg. Von da aus hat sie sich über ganz Süddeutschland und den größten Theil des Nordens unseres Vaterlandes ausgebreitet. Ihrer Lebensweise nach ist sie vorwiegend Nachtthier. Erst mit Anbruch der Dunkelheit kommt sie hervor, um auf Raub auszugehen. Große, prächtige, hell erleuchtete Lokale meidet sie. Mit Vorliebe sucht sie sogenannte Stammsneisen auf. Ist sie dajelbst vorläufig noch allein anwesend, so sitzt sie grollend still und wartet auf Andere, die in ihr Garn laufen. Eigenthümlich ist den Statratzen ein fast menschlicher Durst. Sie trinken, um sich Muth zu machen, sie trinken, um sich für einen Fang zu erschädigen, sie trinken aus Freude, sie trinken aus Vergnügen. Gleich einem Chamäleon wechseln sie zuweilen die Farbe. Sie werden dann schwarz, was die Anderen mit einem Freudengeheul begrüßen.

Inferat eines Räuberhauptmanns. Man schreibt aus Palermo: Der berühmte Brigant Candino hatte im „Giornale di Sicilia“ die Nachricht von dem Wiederauftauchen der von ihm beschlagnahmten Maurina-Bande im Bezirk Cefaro gelesen. Er setzte sich sofort hin und richtete an den „Corriere dell'Isola“ ein Schreiben, in welchem er die Nachricht dementirt und erklärt, daß sie von seinem Feinde Leanza in Umlauf gebracht wurde; Leanza sei jedoch ein feiger Verräther, der nicht den Muth habe, in den Wuch zu gehen. Candino beruft sich auf das Zeugniß der Herren Gutsbesitzer, die bekunden würden, daß er keinen Menschen belästigt habe, und fordert die Befehle auf, sich ruhig ihrer Feldarbeit zu widmen; er schwöre „als Ehrenmann bei seiner Ehre“, daß er nur die Verräther angreifen werde. Zuletzt giebt der famose Räuber der Regierung den Rath, die Truppenendungen nach Cefaro einzustellen, da die Maurina-Bande nicht daran denke, diesen Bezirk unsicher zu machen. Als Infentionspreis sandte Candino zugleich mit dem Briefe fünf Lire an den „Corriere dell'Isola“. Es ist übrigens nicht das erste Mal, daß die hülfslosen Wälder derartige Briefe erhalten.

Zu dem Kaviel der Verpflanzung auf den Hlochdampfern. Die bekanntlich nicht nur in Bremen, sondern auch im Auslande im hohen Maße steht, wird für unsere Leser die nachfolgende Zusammenstellung der Ausrüstung des Schnell dampfers „Kaiser Wilhelm der Große“ für die im September ds. Js. angetretene Reise des Dampfers

nicht uninteressant sein, die ein Bild giebt von den riesigen Mengen von Proviant, welche bei vollbesetztem Schiffe für eine einzige Reise erforderlich sind. Der Dampfer erhielt für die betreffende Reise an hauptsächlichsten Artikeln: 27 000 Pfund frisches Fleisch, davon 12 500 Pfund Roastbeef und 2 400 Pfund Hammelfleisch, 21 000 Pfund gelatzenes und präservirtes Fleisch und 5 800 Pfund geräucherter Fleischwaren zum Aufschnitt. Ferner: 1300 Büchsen Sardinen, Hummer, Lachs und Kaviar, 3000 Pfund frische Fische, 10 000 Stück Austern, 7 400 Pfund Geflügel, darunter 4 500 Küken, 6 800 Büchsen Gemüse- und Kompot-Konserven, 14 500 Pfund Hülsenfrüchte, Reis und getrocknete Gemüse, 42 000 Pfund Mehl und Brod, 900 Pfund Bisquit, 3 800 Pfund Zucker, 2 300 Pfund Kaffee, Thee, Chokolade, Kakao, 7 500 Liter frische Milch und Sahne, 56 000 Pfund Kartoffeln, 5 506 Pfund Butter, 30 000 Eier, 2 900 Pfund getrocknetes und 7 600 Pfund frisches Obst, 24 000 Apfelsinen und Zitronen, 1 500 Pfund Käse und 2 800 Pfund Rahmesei fertig zum Gebrauch. An Frischwasser werden etwa 50 Tonnen pro Tag gebraucht. Im Verhältniß zu den enormen Proviantmengen steht der Verbrauch an Getränken, der ebenfalls ein sehr bedeutender ist. Hierzu kommt noch ein Kohlenverbrauch von ca. 500 Tonnen in 24 Stunden, die Kohlenausrüstung für die volle Rundreise beträgt etwa 8500 Tonnen gleich 850 Eisenbahnwaggons zu 10 Tonnen. Diese Fikern liefern zugleich einen Beweis von der außerordentlichen Bedeutung unseres großen Schiffahrtsunternehmens für unser nationales Wirtschaftsleben, der gesammte Umsatz des Hloch für den Verbrauch an Bord seiner Schiffe beläuft sich im Jahre auf nicht weniger als etwa 19 000 000 Mt.

Vom Büchertisch.

— Das Skizzenbuch meines Lebens. Von Dagobert von Gerhardt (Gerhard von Arnim). Zweiter Band. Wenn man auch, seitdem Heine sein spöttisches „Rein Talent, doch ein Charakter“ gesprochen, mehr und mehr davon abgenommen ist, die ästhetische Beurtheilung dichterischer Leistungen mit der sittlichen Wägung des Werthes ihres Schöpfers zu vermengen, die erstere von der letzteren abhängig zu machen, und man dies als einen Fortschritt preisen mag, — so wird doch dadurch nicht die Thatfache aus der Welt geschafft, daß eine tiefere nachhaltigere Wirkung auf das Volk, speziell auf das deutsche Volk, jene Dichter üben, die zugleich als sittliche Mächte Geltung gewonnen haben, die es auch als Menschen achten und ehren darf. Einer jener Schriftsteller, die Talent und Charakter vereinen, eine der gefestigten und mannhaftesten und als solche erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit ist Dagobert von Gerhardt. Die Offenheit und Entschiedenheit, mit der er, unbefümmert um Gunit oder Feindschaft, um Anerkennung oder Spott, für seine Ideale eintritt, verdient auch die Achtung derer, die seine Weltanschauung und Lebensauffassung nicht oder nicht in allen Punkten theilen. Wenn ein solcher Mann nach einem reichen Leben, das ihn in Beziehung zu vielen der hervorragendsten Persönlichkeiten seiner Zeit gebracht, uns die Geschichte seines Lebens erzählt, so darf er wohl auf einen weiten Kreis gespannter lauschender Zuhörer rechnen. Ein solcher hat denn auch dem ersten Band des „Skizzenbuches meines Lebens“ nicht gefehlt, er wird auch ungewisselhaft dem zweiten Bande, der unter Anderem von Kaiser Wilhelm I., Kaiser Friedrich, Moltke manchen interessanten und bedeutsamen Zug mittheilt, beschieden sein.

— Gelegentlich der Orientfahrt des deutschen Kaiserpaars beginnt die illustrierte Zeitung Nr. 2886 vom 20. Oktober mit der Reproduktion einer Reihe photographischer Aufnahmen neuesten Datums aus Jerusalem und dem heiligen Lande überhaupt, die sich durch Schärfe der Umrisse, geschickt gewählten Standpunkt und lebendige, malerische Staffage auszeichnen. Diesmal sind die Hafensstadt Jaffa, der Felsenkloster zu Jerusalem und namentlich die Grabeskirche mit Anstalten bedacht worden. Nach dem fernen Osten Aiens geleiten das Porträt des neuen Gouverneurs von Kiautschau, Kapitän z. S. Paul Zeschke, und das Bildniß der im Reiche der Mitte jetzt wieder allgewaltigen Kaiserin-Wittve von China. Bllig dabei fühlen wir uns bei beschaulichem Betrachten der lebensvollen Bilder vom Münchener Oktoberfest; ein Doppelbild verlegt mitten hinein in den harmlosen Trubel auf der Festwiese, während die farbenfreudigen Gruppen aus dem „Wingerer Fahnlein“ ein Stück Zeitalter Kaiser Maximilians I. in die Gegenwart hineinzubauern. Kein Reimliches prächtige Zeichnung „Ein Windstoß“ dagegen zeigt den Monat Oktober von seiner rauheren Seite, während der Holzschnitt „Die Rivalen“ nach einem Gemälde des namhaften Thiermalers Franz v. Paufinger hinaus aus dem Getriebe der Großstadt in die dunklen Tannenwälder und Felsenmeere der Alpen führt. Aus dem großen Arbeiter-ausstand in Paris ist eine Szene vom Ausstellungsplatz im Bild festgehalten. Ein sehr anmuthiges Bild gewahren die Porträts der jugendlichen Großfürstin Helena Vladimirovna von Rußland und ihres Bräutigams, des Prinzen Maximilian von Baden. Der Literaturfreund wird dem Bildniß von Charlotte Emden, der heute 98-jährigen Schwelmer Heinrich Heines, sein Interesse nicht verlagern. Gerade diese Nummer ist wieder ganz dazu angethan, zu beweisen, daß die illustrierte Zeitung die Welt händel wie das idyllische Stillleben, das Walten der Natur wie die Bethätigung der Kunst unablässig mit sich gleichbleibender Sorgfalt bedenk.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von D. i. o. T. h. i. e. l. e, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.